

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 30

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Interessenten-Annahme: August Dile A. G., Stadthofstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Druckerei "Wintertur" A. G., Seefeldstrasse 22/23, Telefon-Ronto VIII 11 55

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einblättrige Monatszeitschrift oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 80 Rp. für das Ausland / Restkanten: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Offizialpreis 60 Rp. / Keine Verantwortlichkeit für Placierungsvorschläge der Abonnenten - Inseratenschluss Montag abends

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Enthält auch in sämtlichen Vorkriegs-Jahren / Abonnements-Eingehungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Wintertur

Mütterspende - Mütterhilfe

Zum 1. August 1945

Sechs Jahre sind vergangen, seit das Schweizer Volk zum erstenmal für seine Mütter gesammelt hat. Wer Gelegenheit hatte, als Mitglied einer Kommission oder als Fürsorgerin kleine Beträge gegen den ersten Spende an bedürftige Mütter weiterzugeben, dem ist eine selten schöne und dankbare Aufgabe zuteil geworden.

Sechs inhaltlich schwere Jahre gehören heute der Vergangenheit an, aber ihre Folgen werden sich noch lange bemerkbar machen, auch bei uns in der Schweiz. Viel Hilfe ist während der Kriegsjahre geleistet worden an unsere Wehrmänner und ihre Familien, an Emigranten und Flüchtlinge, an die Werke des roten Kreuzes in und außerhalb unserer Landesgrenzen. Aber wir dürfen nicht müde werden. Die Mittel der Vorkriegsspende an die Schweizer Mütter sind aufgebraucht, aufgebracht sind aber auch die Kräfte zahlreicher Mütter. In der Stille haben sie durchgehenden, viele von ihnen doppelte und dreifache Last getragen, während Väter, Söhne und Brüder unter Land und auf den Weiden. Sie hatten keinen Tag Urlaub, keine Möglichkeit der Entspannung, und sie teilten und teilten wohl noch auf längere Zeit die schmerzlichen Gedanken mit ihren Männern und ihren Kindern. Wie viele von diesen und wie viel Aufsehende gehen sich darüber Rechenschaft, was eine Großmutter unserer Mütter in den Städten, Dörfern und hoch oben in den Berggemeinden Tag für Tag, jahraus, jahrein an inneren und äußeren Lasten und Entbehrungen zu tragen haben?

Dass auch die Mütter unserer Fürsorge bedürfen, daran erinnert uns der 1. August dieses

Jahres. Ihre Kraft gilt es zu erhalten, denn wo es an dieser gebracht, ist das ganze Volk gefährdet. Der Vertrag der diesjährigen Sammlung wird an die kantonalen Kommissionen gehen, welche schon für die Verteilung der letzten Mütterspende verantwortlich waren. Diese stehen in enger Zusammenarbeit mit denjenigen Fürsorgerinnen, die Einblick haben in mancher Mutter strenges Tagewort und sorgenschweres Herz. Beglückt ist es, einer tapferen Mutter vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben ein paar kurze Ferienwochen, eine Kur, oder wenigstens Kräftigungsmittel verschaffen zu dürfen, — ihr einmal das Gefühl zu geben, auch für sie werde gesorgt! Mit den förderlichen Jahren auf ihre irdischen Kräfte zurück und Sorgen, die beinahe unüberwindbar erscheinen, verschwinden, wenn die müde Mutter für kurze Zeit das tägliche Einzelne hat unterbrechen dürfen. So bedeutet Mütterhilfe auch Familienhilfe im besten Sinne. Wenn heute als Schweizerin und als Schweizerin erntet ist mit seiner Dankbarkeit für die unermessliche Gnade, die durch die sechs Kriegsjahre hindurch über uns gelaufen hat, der wird am 1. August dieses Jahres für sein eigenes Volk etwas Besonderes tun wollen. Möge der Erfolg der diesjährigen Spende alle früheren übertreffen! Unzählige Abschiede haben wir im Laufe der Jahre schon gesagt, ohne dadurch ein Opfer zu bringen. Wie wäre es, wenn wir dieses Jahr unter 1. August-Abgeschiedenen gehen, hundertfach besagten würden? Das überraschte Gefühl und die strahlenden Augen der kleinen Verkäufer würden es uns ebenso vielfach lohnen!

Schweizerin, die mit einem Ausländer eine in der Schweiz gültige Ehe einget, ihr Schweizerbürgerrecht verliert. Diejenige, die mit einem Ausländer eine in der Schweiz gültige Ehe einget, ihr Schweizerbürgerrecht verliert. Diejenige, die mit einem Ausländer eine in der Schweiz gültige Ehe einget, ihr Schweizerbürgerrecht verliert. Diejenige, die mit einem Ausländer eine in der Schweiz gültige Ehe einget, ihr Schweizerbürgerrecht verliert.

Was steht das nun in der Praxis aus?

Italien und Deutschland, wohin meistens die meisten Schweizerinnen heiraten — wir zählen in jedem Jahr ungefähr 400 Eheschließungen mit Deutschen, 470 mit Italienern, 112 mit Franzosen und 85 mit anderen Staatsangehörigen — halten ebenfalls am klassischen Prinzip fest. Alle diejenigen Schweizerinnen, die Deutsche oder Italiener heiraten, werden also nach Schweizerrecht, wie auch nach deutschem oder italienischem Recht, Deutsche oder Italienerinnen. Sie verlieren endgültig ihr Schweizerbürgerrecht und können es gegebenenfalls nur nach Auflösung der Ehe durch Tod, Scheidung oder durch gerichtliche Trennung wieder erwerben.

Bis zum Jahre 1927 war das auch bei der Ehe einer Schweizerin mit einem Franzosen der Fall. Dann wurde in Frankreich ein Gesetz herausgegeben, wonach die einen Franzosen heiratende Ausländerin die französische Staatsangehörigkeit nur dann erwirbt, wenn sie dies ausdrücklich verlangt oder wenn sie nach den Bestimmungen ihres Heimatlandes ihr eigenes Bürgerrecht durch Eheschließung verliert. Dazu kommt noch die im Jahre 1938 ergangene Bestimmung, dass alle Ausländerinnen spätestens im Moment der Eheschließung erklären müssen, ob sie die französische Staatsangehörigkeit erwerben wollen oder nicht. Seitdem also eine Schweizerin einen Franzosen, und umgekehrt ein Französin zu werden, so verliert sie nach Abgabe einer solchen Erklärung das Schweizerbürgerrecht und wird französische Bürgerin, sofern die französische Regierung ihr das Bürgerrecht nicht verweigert. Was geschieht aber, wenn eine Schweizerin bei der Heirat mit einem Franzosen abtätlich oder unabhätlich unterlässt, das Gehalt um das französische Bürgerrecht zu stellen? Dann bleibt sie nicht etwa, wie zu erwarten wäre, Schweizerin, sondern wird staatenlos. Diese Stellung ist nach einem Kompetenzstreit zwischen der staatsrechtlichen Abteilung des Bundesgerichtes und dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement durch den Bundesrat gemacht worden, der nur eine Ausnahme gestattet, wenn die Schweizerin unermittlich staatenlos würde. Ausdrücklich wird dem ausserlichen und für das Bundesgericht bindenden Erlaß vom 11. November 1941 hinzugefügt: "Die Staatslosigkeit gilt nicht als unvermeidlich, wenn das heimatische Recht des Mannes der Frau die Möglichkeit gibt, dessen Staatsangehörigkeit im Zusammenhang mit dem Gehalt durch die Abgabe einer Erklärung oder durch Gehalt zu erwerben, und sie die Erklärung nicht abgibt oder das Gehalt nicht stellt."

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, keine Möglichkeit hat, das Schweizerbürgerrecht zu behalten oder nicht. Sie wird verpflichtet — unter Androhung der Heimatslosigkeit — die Staatsangehörigkeit ihres Mannes zu erwerben, wenn ihr Gelegenheit dazu gegeben wird. Nur wenn die einen Ausländer heiratende Schweizerin keine Möglichkeit hat, die Staatsangehörigkeit ihres Mannes zu erwerben, bleibt sie Schweizerin. So wird praktisch der größte Teil der in die Fremde

Mitteilung

Am 31. Juli 1945 tritt zu unserem großen Bedauern Fräulein Dr. F. i. s. M. e. y. von der Redaktion unseres Blattes zurück. Frau E. L. S. u. b. e. r. v. S. o. u. o. n. s. wird vorläufig deren Stellvertretung übernehmen, bis die Neuwahl der Redaktion getroffen werden kann.

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt.

heiratenden Schweizerinnen Ausländerinnen; als solche werden sie in Zukunft auch von den schweizerischen Behörden behandelt. Hingegen genießt eine Ausländerin, die einen Schweizer geheiratet hat, sowohl in der Schweiz als auch im Auslande die volle Interjurisdiktion der schweizerischen Behörden.

Die ehemalige Schweizerin

hat unter gewissen Voraussetzungen die Möglichkeit, das Schweizerbürgerrecht wieder zu erlangen. Einmal kann das Schweizerbürgerrecht auf dem gewöhnlichen Wege der Einbürgerung zum Ehe-mann erworben werden; dann überträgt es sich automatisch auf die Ehefrau. Ganz ausnahmsweise kann die Ehefrau ein Gehalt um Einbürgerung stellen. Sie bedarf aber in diesem Falle vor allem der vollen Handlungsfähigkeit. Nach Auflösung der Ehe kann die Witwe oder die geschiedene Frau, welche durch die Heirat das Schweizerbürgerrecht verloren hat, innerst zehn Jahren nach Auflösung der Ehe einen Antrag auf unentgeltliche Wiederbürgerung stellen. Es herrscht allerdings bei manchen Frauen die irrige Ansicht, daß die Wiederbürgerung ihnen erteilt werden müßte. Das stimmt aber nicht; denn es steht im freien Ermessen des Bundesrates, weitere Voraussetzungen — einwandfreier Leumund und so fort — aufzustellen.

Wir haben gesehen, daß bereits in den drei größten an einer Hand grenzenden Staaten die Auffassungen über das Bürgerrecht der Frau recht verschieden sind. Dieser liegt die Bestrebungen, eine völkervertragliche Regelung des Bürgerrechtes der Ehefrau aufzustellen, gescheitert. Das sogenannte "klassische" Prinzip, an dem die Schweiz festhält, ist von sehr vielen Ländern aufgegeben worden. Fortschrittliche Staaten, wie Frankreich, die Vereinigten Staaten von Amerika, die Sowjetunion, Schweden, Norwegen, Dänemark, die Türkei haben eine neue Regelung getroffen, die sie im Gegensatz zu dem "klassischen"

Das "moderne" Prinzip

nennen. Es läßt sich in folgende Hauptpunkte zusammenfassen: Es gibt keinen automatischen Verlust der Staatsangehörigkeit der Ehefrau durch die Eheschließung, folglich auch keinen automatischen Erwerb der Staatsangehörigkeit des Mannes durch die Ehefrau. Die Ehefrau hat die Möglichkeit, durch ausdrückliche Erklärung um das Bürgerrecht des Mannes nachzusuchen. Die Frau hat während der Ehe die Möglichkeit, ihre Staatsangehörigkeit ohne Zustimmung des Ehemannes zu ändern. Neben diesen Ländern, die mit dem "klassischen" Prinzip vollkommen gebrochen haben, gibt es andere Staaten, die grundsätzlich am "klassischen" Prinzip festhalten, aber eine, der Entwidlung der Zeiten Rechnung tragende Umwidlung des Grundgesetzes vorgenommen haben. In diesen Staaten verliert die "ausheiratete" Staatsangehörige grundsätzlich ihr Bürgerrecht, hat aber die Möglichkeit, es doch zu behalten, wenn sie für ihr ursprüngliches Heimatland optiert. — Die Schweiz hält — obgleich mehrere private Vorschläge für eine

Das Bürgerrecht der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet

Nach der in der Schweiz gültigen Auffassung bildet die Familie eine Einheit, die Grundzüge die wöllige Lebensgemeinschaft der Eheleute ist. Dieser Gedanke liegt dem ganzen schweizerischen Familienrecht zu Grunde; aus ihm geht auch die Bezeichnung des Mannes als Haupt der ehelichen Gemeinschaft hervor. Der Mann gibt der Frau seinen Namen; der Wohnort der Frau ist dort, wo der Mann wohnt, und — die Frau erbt durch die Eheschließung das Heimatrecht des Mannes. So verfiel die Bundesverfassung aus dem Jahre 1874 in ihrem Artikel 54, Absatz 4, der heute noch gültig ist. Mit dieser Verfassung ist das Bürgerrecht der Frau, die einen Schweizer heiratet, sei sie nun Schweizerin oder Ausländerin, festgelegt.

Wie steht es aber mit dem Bürgerrecht einer Schweizerin, die einen Ausländer heiratet? Bis in die letzten Jahre bestand keine Gesetzesbestimmung, welche zum Verlust des schweizerischen Bürgerrechtes infolge Eheschließung direkt Stellung nahm. In der Praxis wurde jedoch nach dem *de iure* — indirekt befestigt durch Artikel 10, lit. c des Bundesgesetzes vom 23. Juni 1908 über die Erteilung des Schweizerbürgerrechtes und den Bericht darauf — stets angenommen, daß die Schweizerin, die einen Ausländer

heiratet, ihr Schweizerbürgerrecht verliert, wenn sie durch die Eheschließung das Bürgerrecht ihres Mannes erwerbe. Eine Schweizerin bleibt also ihr Bürgerrecht, wenn sie einen Staatenlosen oder den Bürger eines Staates heiratete, welcher der Ehefrau seines Angehörigen das Bürgerrecht nicht erteilt.

Dieser automatische Verlust des schweizerischen Bürgerrechtes

bildet eine Ausnahme des Grundgesetzes der Unverlierbarkeit des Schweizerbürgerrechtes, ohne ausdrückliche Verzichtserklärung. Man kann hier keineswegs von einem stillschweigenden Verzicht sprechen; denn wenn auch die Schweizerin bei der Eheschließung mit dem Ausländer ausdrücklich erklärt, daß sie auf das Schweizerbürgerrecht nicht verzichte, so hat doch diese Erklärung keine Wirkung, — sie verliert trotzdem das Schweizerbürgerrecht.

Da gerade während des Krieges und auch jetzt in der ersten Nachkriegszeit die Frage um das Bürgerrecht der einen Ausländer heiratenden Schweizerin recht bedeutungsvoll ist, hat der Bundesrat, gestützt auf die ihm erteilten außerordentlichen Vollmachten in einem gelegentlichen Erlaß prinzipiell festgelegt, daß eine

gnac bemerkte sofort, daß sie nicht an ihrem Platz war. Da keine von uns den Grund und ihres Ausbleibens kannte, wollte sie jemand hinschicken, denn sie befürchtete, sie sei krank geworden.

Die große Berggoulette band schon ihre Schürze ab, doch der Meister hielt sie an den Schultern fest: — Diese Berggoulette, sagte er, immer hat sie einen Fuß draußen, um herumzulaufen.

Er dachte, Sandrine würde sich nur verpöhlen und jeden Augenblick da sein. Ich fürchtete auch, Sandrine könnte krank geworden sein. Seit zwei Tagen hatte sie eine starke Erkältung, hatte sie viel Niesen gehöhnt, mit ihrem Kopf voller Arbeit, das nicht besonders schwer war, die Aeneas mit heraufzujagen.

Sandrine kam in dem Moment, als schon niemand mehr an sie dachte. Sie kam die Erlaubnis holen, sich einen ganzen Tag ausruhen zu dürfen. Sie entschuldigte sich, sie habe Fieber und könne unmöglich arbeiten.

Ihre Augen glühten, die Lippen waren rot und ihr Gesicht sah viel schmaler aus. Sie bekam gleich einen Hustenanfall. Es klang, als würde etwas Raues in ihrer Kehle, und Durand sagte ihr zu: — Hören Sie doch auf, sie husten ja wie ein alter Greis.

Sandrine lachte trotz ihres Hustens, dann schlug sie sich mit geballter Faust auf die Brust: — Zum erstenmal seit mir eine Erklärung so zu. So wie sie verschwand war, zeigte sich Frau Daignac ihretwegen beunruhigt, und der Meister brumte: — Das fehlte nur noch, daß sie krank würde!

Am nächsten Tag fehlte sie wieder, und Durand, die zu ihr geschickt wurde, erzählte, das Fieber sei gelassen und Sandrine wäre unfähig, aufzustehen. Der Blick von Frau Daignac blieb nachdenklich einen Moment an den häßlichsten Kindern haften, die sich überall ausbreiteten. Und der Meister sprach bereits davon, eine neue Arbeiterin für Sandrine aufzunehmen.

Seine Frau beschwichtigte ihn jedoch, indem sie sagte: — Ich werde jeden Abend bis Mitternacht arbeiten. Ein wenig schüchtern wandte sie sich an uns und fügte hinzu: — Wenn eine von Ihnen Lust hat, es ebenso zu machen, werden wir gemeinsam machen.

Niemand antwortete, aber am Abend, als es neun Uhr schlug, traf Berggoulette zur gleichen Zeit mit ein, und bald darnach kam auch Bulldogge. Der Meister war sehr überrascht, als er sie sah. Er konnte es nicht glauben, daß sie auch abends arbeiten wollte. — Oh, das mache ich nur für Sandrine, antwortete Bulldogge unerschrocken. Und jeder begann schweigend zu arbeiten. Der Meister hatte eine Etage des Liches eingemommen. Er zeichnete eine Stützgarntur für einen Mantel, und wenn auch seine Zeichnungen oft in seiner

Schlag Sieben erhob sie sich von ihrem Schemel, und wenn eine von uns noch schnell einen Stuhl machte, schaute sie sie schief an und sagte fast vorwurfsvoll: — Ein Tag Arbeit ist gerade genug.

Netzt war sie unaufrichtig schlechter Stimmung und fuhr alle groß an. Frau Daignac verlor sie zu beschwichtigen: — Noch ein wenig Mut, Bulldogge, bald werden wir weniger angestrengt arbeiten müssen.

Über Bulldogge, statt sich zu beruhigen, antwortete sehr laut: — Wenn sie nicht immer da sagen würden zu ihren Kundinnen, so müßten sie eben warten, bis ihre Kleider fertig sind.

Sie legte sich ein wenig gitternd und fügte hinzu: — Ich möchte auch ein neues Kleid auf Allerheiligen und muß doch darauf verzichten.

Der Meister konnte sich nicht mehr zurückhalten. Er sprang zu Bulldogge hin und schrie ihr ins Gesicht: — Meine Frau ist eine Heilige, verfluchen Sie! Und Bulldogge, die noch nicht beschwichtigt war, schob ihm mit dem Ellbogen zurück und antwortete: — Das weiß ich schon längst!

Wenn sie mitankar war, schien ihre Stimme aus ihrem tiefsten Innern anzukommen. Sie klang dumpf und erinnerte an eine Art, die gegen eine Erde schlug.

Der Meister wurde manchmal davon eingeschüchert, und Berggoulette, die nichts und niemand fürchtete, verstumte in solchen Momenten.

Am nächsten Tag kam Sandrine nicht. Frau Daignac



Roman von Marguerite Aubourg

Uebersetzt von Maria Arnold

Übersicht: Unter der Leitung von Herrn Daignac arbeitet Marie Claire mit einigen anderen jungen Schneiderinnen im Atelier der Frau Daignac. Etwas hat sie etwas hartnäckig ergriffen. Sandrine führt von einem Auszug mit der Schürze zurück, daß sie bei der Schürze, der Vater ihrer zwei kleinen Kinder, der Freund mit welchem sie einen Heiratensvertrag hat, steht mit einem neuen Kleide verheiratet hat. Eine Strafe müssen sie die junge Schneiderin leiden. Woher nimmt die schlaue Arbeit ihren Fortgang, nur bis und wieder kommt Sandrine mit den Augen eines zu lauern.

III.

Allerheiligen rückt näher, und alle Kunden verlangen ihre neuen Kleider für diesen Tag. Eine unglückliche Betriebsamkeit erfüllt die Werkstatt. Frau Daignac verteilt die Arbeit mit sorgenvoller Einn und gab wie abwendend Anweisungen, die nicht immer verstanden wurden.

Bulldogge kam nie zu spät zur Arbeit, aber dafür war sie auch niemals bereit, nur eine einzige Minute länger da zu bleiben, als sie mußte. Mittags oder

neue Gesetzgebung über die Staatsangehörigkeit der Ehefrau ausgeübt werden ist — daran soll, daß eine Schweizerin bei der Heirat mit einem Ausländer automatisch das Schweizerbürgerrecht verliert, wenn sie nicht unvermeidbar staatenlos würde.

Fräulein Lydia Stähli

Vor kurzem verstarb Fräulein Lydia Stähli, die seit längerer Zeit pensioniert, nicht nur in ganz Luzern, sondern weit herum wohlbekannte Lehrerin. Fast zwei Jahre lang hat sie die sonst so gesunde und lebensvolle, dem Tode mit unergründlicher Klarheit ins unerlöschliche Licht gebracht, hat weise und liebevoll Mitleid genommen vom Leben: von ihrem Nichten, denen sie Mutter gewesen, von ihrem weiten Familien- und Freundeskreis, von der Schule und all den vielen Menschen, mit denen sie verbunden war durch gemeinsame Arbeit, Ueberrückung und Interessen. Auch von ihrem hübschen goldfarbenen Halm, mit dem geliebten Garten, wo keine Blume unbedacht aufblühte, läßt sie sich bezaubern und dankbar los, um reif zu werden für die andere Welt, in die sie nun, befreit vom kranken Körper und von menschlicher Schwäche, hinübergehen dürfen. Es war wohl, trotz des langen Leidens, eine Erntedank, daß sie sich auf diesen letzten, richtigen Lebensritt so gut vorbereiten konnte. Denn sie war sich der Mangelhaftigkeit irdischen Lebens sehr bewusst und kämpfte ihr Leben lang dagegen, besonders bei sich selbst. Ja, die so kluge, tatkräftige, selbständige Frau überwand nur mit Mühe gewisse Eingenommenheiten und Minderwertigkeitsgefühle, die wohl aus ihrer harten, bäuerlichen Jugend stammten. Wenn sie erzählte, wie sie, das sehr früh nutzlos geborene Gütchelenkind, als Primarschülerin, ohne eine Sekundarschule besucht zu haben, ins Lehrerseminar der neuen Mädchenschule in Bern eintrat, war es nicht ohne, um dadurch zu betonen, wie sehr sie es nur ihrem klaren Verstand und ihrer vielseitigen Begabung verdankte, daß sie eine tüchtige, zielbewußte Lehrerin werden konnte, sondern um zu schildern, wie lang und einfach sie erzogen und ausgebildet worden war.

Ihr erstes Wirkungsfeld wurde, gleich nach der Patentierung, Altmenningen bei Thun, wo sie mit ihrem ausgeprochenen Sinn für soziale Arbeit sich lebhaft um das Wohl der Kleinbauern — und Arbeiterbevölkerung bemühte. Auch als sie 1927 nach Thun-Stadt gewählt wurde, blieb sie mit dem Nutzenbesitz Strätling innig verbunden, leitete sie doch während vieler Jahre dessen Frauenverein und war Mitglied der Frauenkommission für das auf Strätlingen Boden gelegene alpkolorene Wellaun im Schloß Koblen. Sie half auch, die Hemppfleger gründlich und organisieren und wurde als erstes, weibliches Mitglied in den Kirchengemeinderat gewählt.

Doch vor allem war sie Lehrerin der Erst- und Zweitklässler; 40 Jahre lang unterrichtete sie mit Geduld, Humor und viel Mütterlichkeit unbändige ABC-Schützen, ohne dabei ihre Nervenkraft zu verlieren. Schade, daß sie sich nie in obere Klassen mit großen Mädchen befaßt konnte; denn für sie war nicht vor allem in der irdischen Welt der Kleinen zu Hause, sondern in der lebensgeliebten Wirklichkeit der Großen und Bedeutenden. In einer Diskussion über die politischen Möglichkeiten der Frau sagte Fräulein Stähli einmal mit kluger Selbstkenntnis: „Was ich sich möchte und wozu ich fähig bin, ist Gemeindevorstand eines kleinen Dorfes.“ — Wohl der Gemeinde, an deren Spitze sie hätte stehen dürfen! Da wäre kein Verdienstfeld brenndürftig, kein Posten nur vom Parteiinstanzen aus besetzt, kein Geld am falschen Ort geparkt oder ausgegeben, kein Schreiben nicht beantwortet worden. — Aber Gemeindevorstand oder etwas Ähnliches konnte sie ja nicht werden, ja nicht einmal mitbestimmen, wor es sein sollte, weil sie ja „nur“ eine Frau war. Das empfand sie als Ungerechtigkeit und deshalb widmete sie einen großen Teil ihrer freien Zeit und ihrer geistigen Kräfte den Frauenbeschreibungen. Von der Gründung der Schützenvereins des Sämereienvereins Frauenmengenrechtsvereins an war sie deren Präsidentin und ein wahrer Eckstein, der Stöße und Rückstände auffing, ohne zu wanken. Zum Glück hat es wenigstens noch gesehen, wie die Wogenröste einer besseren Zeit, aus allen Ländern nach und fern der Glaubens an die Weibsberechtigung der Geschlechter auch in unser Land zu leuchten beginnt!

L. G. Rüttel

Ein Blick zurück und vorwärts

„Und was hoffst Du in den letzten zwei Jahren gemacht“, fragte mich eine Schulamtsrätin, die ich kürzlich zum erstenmal nach vielen Jahren wieder angetroffen hatte.

Redaktionsrätinnen können in solchen Fällen in Erwägung des Goethe-Wortes prompt antworten: „Schwarz auf weiß kannst Du es haben, und getrost nach Hause tragen.“ In diesem Falle also fast hundert Nummern des Frauenblattes, schon genügend. Die Freundin hat dann die Frauenblätter der letzten anderthalb Jahre auch nach Hause getragen und ich gründlich in sie vertieft.

Und ihre Meinung? Sie sagte kurzgehand: „Da wird etwas Nützliches getan!“

Ob die Arbeit des Frauenblattes in den letzten anderthalb Jahren den Frauen Nutzen brachte? Wir blicken uns um und sehen, daß sich das Verständnis für die weibliche Eigenart und ihren Geltungsanspruch überall und in den verschiedensten Gebieten, vom politischen bis zum physiologischen, vom wirtschaftlichen bis zum psychologischen, aber langsame, aber unaufhaltsam begriffen. Bei den Männern und vor allem auch bei den Frauen selber. Die politische Gleichberechtigung der Französin, der Italienerin, der Jugoslawin, die frühe politische und soziale Regsamkeit der Schweizerin, welche die letzten Jahre gebracht haben, dürfen als schätzbare, folgenden greifbarer Ausdruck der günstigen Entwicklung der Frauenfrage gemerkt werden.

Das Frauenblatt hat im Rahmen des praktisch Möglichen nach Kräften diese Entwicklung durch Orientierung und Anregung gefördert.

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben“ steht am Kopf jeder seiner Nummern. Und entsprechend wurde in jeder Nummer versucht, weibliches Sein und weibliches Wirken fördern zu helfen. In seiner Organfunktion für Fraueninteressen und Frauenaufgaben trachtete das Frauenblatt nach Möglichkeit, den Willen, die Forderungen der Schweizer Frauen im Sinne der Frauenbewegung auszuprägen. Hier sollte sich weibliches Wollen an einem weizeren Kreis werten können, um für seine Auffassungen zu werben.

Bei diesem Streben verfolgte die Redaktion des Frauenblattes ein doppeltes Ziel.

Einmal suchte sie die Frauen darin zu unterstützen, ihre Arbeit in Beruf, Familie und Haus als ein bedeutendes Stück Kultur aufzufassen. Und was die beiden letzten Wirkungsbereiche anbelangt, als eine Art Monopollstellung hat, welche sie nicht kräftig genug zum Segen der andern und zu ihrem eigenen, in ihrem Geist und Sinn ausgefallen kann. Denn Gottlob erstreckt sich ja „Die Welt der Frau“ anders als es die betriebligen Klein- und Wirtschaften in den Zeitungen haben wollen, unendlich, unendlich weit über „Hauptberufsaufstieg für vier Personen“ hinaus. So wollte denn das Frauenblatt die sogenannte „Welt der Frau“ als ein schönes und bedeutsames Stück der „Welt des Menschen“ zeigen.

Dann aber galt es, die Auffassungen der Frauen auch dort zu vertreten, wo die Frauen zu Fragen allgemeiner Natur eine besondere Stellungnahme ergreifen, oder wo die Verhältnisse in unserer Volksgemeinschaft den Frauen Sonderfragen stellen. Und last but not least galt es auch, Gedanken von Frauen in bezug auf Probleme auszubilden, welche die Männer nicht sehen können, oder welche leicht oft auch nicht sehen wollen.

Solange den Frauen maßgebender Einfluß in der Presse allgemein noch verweigert bleibt, wird es Pflicht und Recht der speziellen Frauenpresse sein, sich in erster Linie für weiblichen Geist und weibliches Meinen in jenen, kurz umrissenen, riesigen Gebieten einzusetzen.

Und dieser Einsatz hat genügt und wird weiter nützen. Unabsehbar sogar immer mehr. Denn es liegt im Wesen des Erfolges, daß er — wenn es schon vorwärts geht — nicht gleichmäßig zunimmt, sondern sich bei einer gewissen Größe zu vervielfachen beginnt.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist der Frauenfrage dieser vieleckige Erfolg verheißen.

Fris Meyer,

Redaktion „Schweizer Frauenblatt“

Echte Erziehung

ist „Umerziehung“ der kriegsgeschädigten Jugend

Wieder einmal stehen Probleme der Erziehung im Vordergrund der Weltgeschichte. Ganz Europa spricht von der „Umerziehung“ nach dem Kriege. Wir haben eine Lehre bekommen, wir haben die Grenzen der Erziehung erleben müssen, aber wir haben Befähigungen erfahren, klarer als je, und unüberwindlich steht das Ziel der Erziehung vor Augen. Nach all dieser Unmenschlichkeit wissen wir eindeutig: das

Ziel der Erziehung ist einfach der Mensch, das Ziel aller Bildung sicher nur der Mensch. Nicht ohne diese Art des Menschens, nicht die künstliche Persönlichkeit oder der technisch fähige Mensch, sondern der menschliche Mensch, das Leben heilig ist, der die Würde der Mitmenschen achten und der Liebe und Barmherzigkeit nicht verläßt, sondern übt. Aus dem angeführten Ueberrichten ist ein Unternehmungs geworden, und wir müssen alle Kräfte regeln, um wieder das Einfache, Natürliche zu retten; nach dem Gegensatz zum Ziel dessen ruhig sagen, der Erzieher wird wieder auf das Göttliche im Menschen achten müssen. Im Verlehen der Dunkelheit und Schwierigkeiten des Kindes wird der Psychologe uns immer nur ein Stück weit führen können. Wenn man ehrlich ist, tritt man auf die Grenzen des Begreifens und merkt, daß Gut und Böse sich nicht unter allen Umständen erklären und ableiten lassen, daß sie in ihrer großen Gegenständigkeit ein Stück des Geheimnisses der Schöpfung sind. Doch glauben wir unergründlich, daß das Wunder geschah, und das höchste Kind gut werden kann. Dieser Glaube wird uns bei der sogenannten „Umerziehung“, mit der wir es nach dem Kriege vielfach wirklich zu tun haben werden, dauernd begleiten und stärken müssen. Wir haben nie nur zuvor das Böse auch in jugendlichen Menschen in Jahren vergangen, und gegenwärtigen Jahren seine Macht entfalten sehen. Wir können uns vor dem fürchterlichen Ernst nicht verschließen

ken, und der Psychologe scheint den Tatsachen nicht gerecht zu werden, der solche Verbunkelung der Seele zu einem Irrtum verleitete. Es ist gefährlich, das Böse auch im Kinde zu verbarmlosen. Wir müssen die Liebe, die Tugend, die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit in ihrem ganzen Ernst aufnehmen, aber die Möglichkeit der Umkehr immer offen lassen. Wir müssen im dunkelsten Trost, in der Dürrezeit, in der Ueberheblichkeit, in der Frechheit, in der Aggression

immer noch nach den Zügen des Guten suchen.

Ich meine das so: Im beharrlichen Trotz des Kindes sollen wir nach seinem Stolz, sein Bedürfnis nach Selbstachtung erkennen; in der hartnäckigen Schmach die Energie, deren dieses Kind fähig ist, in seiner Kampflust den Mut — kurz in all seinen unzufolgen Handlungen die helle Spur suchen. Und wenn wir diese gefunden haben, müssen wir unsere ganze Liebe und Kraft einsetzen, um die Richtung dieses Kindes zu ändern. Derselbe Konsequenz, deren Klein-Kind fähig ist, um einen Essensstreik durchzuführen, dieselbe Bereitschaft zum Verzichtigen auf das gute Essen aus Stolz müssen wir besser verwenden können. Im großen sieht das dann so aus, daß man denselben Einsatz, die gleiche Entschlossenheit und den erlauternden Wagemut einer Jugend, die alle ihre Kräfte in den Dienst einer solchen Sache gestellt hat,

Nachrichten der Woche

Inland

Die Schweiz hat als Schutzmacht die Interessen Japanens in U. S. A. zu wahren unternommen unter der Bedingung, daß japanischer Vertriebenen, die im Ausland stehen, die japanischen Gefangenengelder zu beschaffen. Das japanische Kriegsministerium hat nun diese Bewilligung erteilt, was den angeklagten Gefangenengeldern zugute kommen wird.

Die Schweizerische Wirtschaftsdelegation in Madrid (Wirtschaftsabkommen) wurde unterzeichnet. Demzufolge u. a. die Frachtsätze für Schiffsraum etwas erhöht werden.

Die Regierung der Schweiz in Bern hat dem russischen Vertreter die Namen der russischen Vertreter bekanntgegeben, welche der Kommissions für Unterzeichnung der Lage der Sowjetunion in der Schweiz und für Reparationsfragen angehören werden.

Bundesrat H. B. sprach an einer Ausschlussergung in St. Gallen vor ca. 10 000 Personen u. a. von der Notwendigkeit der Beibehaltung der Neutralität, von der immer noch schlechten Versorgungslage und den Maßnahmen zur Erleichterung der Lage für die Bevölkerung.

Die Bundesanwaltschaft meldet, daß der Bundesrat bisher 357 Deutsche ausgewiesen hat, von denen 96 (mit Familienmitgliedern total 175) Personen ausgewiesen sind; von 214 Uebererlaubungsgeheimen sind 92 durch Anweisung ersetzt worden. Der ehemalige deutsche Minister Röcher am 31. Juli die Schweiz verlassen.

Der badische Bahnhof in Basel und sämtlichen Anlagen der deutschen Reichsbahn in der Schweiz sind zu trennen haben, von Anlagen der Schweiz Bundesbahnen übernommen worden.

Der 3. der Regierungsrat unterbreitet dem Parlament eine Gesetzesvorlage, welche das aktive und passive Wahlrecht für die Frauen auf dem Gebiet der Gemeindebehörden, der Schulwesen und der Wahl der Gemeinderäte vorliegt.

Die großzügige Stiftung von einer Million hat Herr Dr. B. M. Köhler des verstorbenen früheren Schulratspräsidenten Prof. Gnehm, errichtet zugunsten der Eidg. Lehr-Hochschule. — Die Kaiser-Königliche Universität Wien hat die Kaiser-Königliche Universität Wien eine große Zahl von Studenten aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

Die Schweiz hat ein neues Mitglied in die Internationale der Frauen aufgenommen.

und uns vertrauten Kinder. Es ist genau so liebebedürftig, nicht genau so nach Befähigung seines Wertes. Es hat nur die Richtung geändert. Ein bekannter Psychologe pflegte bei schwierigen Kindern ein klaffendes Motto zu zitieren: „Wenn ich die Himmeln nicht bewegen kann, dann will ich die Hölle bewegen (den Acheron).“ Aber die Gründe dieses Bewegens, die Beweggründe sind die gleichen. Man muß es nicht Bedürfnis nach Geltung nennen, wie es eine bestimmte Psychologie tut. Man kann auch vom eingeborenen Bedürfnis des Menschen nach Wert sprechen, nach Leistung, nach dem Erlebnis, etwas zu sein und etwas zu tun und schließlich auch nach Anerkennung. So haben verarmte und auch verkehrte Kinder ihren Charakter, den sie mindestens so ernst nehmen wie die Frauen Kinder den ihren. Sie respektieren bloß nicht die Gehege einer Gesellschaft, die sie für feindlich halten, und der gegenüber alles erlaubt ist. Untereinander aber sind sie hilfreich, sozial, und der Sinn für Ehre ist durchaus lebendig. Ich habe von schlechthin großartigen Verfehlungen mit verabschiedeten Kindern vernommen. Diese Verfehle konnten nur durch einen vorbildlichen

Glauben an das Gute

in diesen Kindern gelingen. Ohne diesen Glauben aber werden wir auch bei den schwierigen Kindern in unserer Kinderstube nicht weiterkommen. Der Zeigebau war bei diesen Verfehlungen immer: Die Kinder haben sich als sehr tüchtig, sehr selbständig, sehr müde erwiesen. Wenn es uns gelingt, sie zu gewinnen, dann werden diese gleichen Fähigkeiten erstaunlich Gutes vollbringen. Wie aber gewonnen man sie? Vor allem, indem man sie nicht misachtet. Anders man nie vom Vergangenen sprach. Keine Knebelkenntnisse forderte. Immer wieder das Leben von heute an neu beginnen ließ. Indem man auf die Interessen des einzelnen Kindes sorgfältig achtete; jede Leistung anerkannte. Der Hochmut war ausgeschaltet, das war das Große an diesen Verfehlungen. Die Erwachsenen kamen nicht wie Pharisäer an diese Kinder und Jugendlichen heran. Man bewies ihnen ein ganz großes Vertrauen. Das aber war eine Zauberformel. Man hielt also noch etwas von ihnen. Man erwartete etwas Gutes. Wir können hier nicht ausführlich berichten, wir wollten nur auf das Wesentliche hinweisen, ohne das es nicht geht.

Bei der Behandlung aller schwierigen Kinder scheint mir von großer Bedeutung, was gerade ein

Schweizer Psychologe immer wieder betont: Die Schwierigkeiten des Kindes sind im Grunde genommen die Schwierigkeiten seiner Umgebung. Er meint nicht das soziale Niveau, sondern etwa die inneren Schwierigkeiten, mit denen Mutter und Vater selbst zu kämpfen haben. Besonders das Kleinkind ist ja noch ganz innig, fast verflochten mit seiner Mutter verbunden. Wenn sie unruhig ist, kann das Kind nicht fröhlich sein, wenn sie leidet, kann das Kind nicht mühselos die Aufgaben seines Alltags erfüllen. Ich glaube, das gilt im weitesten Sinn. Fragen wir uns bei den Schwierigkeiten unserer Kinder zunächst: Wie sieht es in uns selbst aus; sind wir imstande, den Kindern die Atmosphäre zu geben, in der sie atmen können?

Erziehen ist vor allem Erziehungsarbeit an sich selbst, Ringen um das eigene innere Weiterkommen, um den richtigen inneren Frieden. Sonst stehen wir den Konflikten des Kindes ohnmächtig gegenüber.

Wir können Kindern nichts vormachen.

Sie erfahren uns, wie wir wirklich sind. Darum ist es so wichtig, welche Werte unserer eigenen Leben bestimmen. Sind uns selbst materielle Güter die Hauptflüche, die Geltung, die Macht, dann können wir nicht erwarten, daß unsere Kinder selbstlose und hingabebereite Menschen werden. Wenn eine ganze Welt beherrscht wird von nationalen und selbstlichen Zielen, wie sollte dann gerade in Kinderstube und Kinderheim ein anderer Geist wachen?

Und noch eines machen wir uns klar. Die sogenannten Erziehungsschwierigkeiten — sind es nicht unsere eigenen Probleme? Haben wir selbst nicht genau so zu kämpfen mit Stolz und Trägheit, mit Nachlässigkeit und mangelnder Wachsamkeit, mit der inneren Unwahrheit und allen Formen der Lüge? Geben wir nicht hochmütig an das schwierige Kind heran wie an eine fremde Welt, seien wir uns bemüht, daß es sich immer um das gleiche Unheil handelt, ob es jetzt in der Kinderstube oder in der Gesellschaft, im Leben der Staaten erscheint. Diese prinzipiellen Andeutungen lagen mir diesmal mehr am Herzen als die ausführliche Behandlung der Einzelthemen. Pädagogik ist kein Spezialfach; wer vom trotigen Kind, vom lägenhaften Kind usw. etwas wissen will, muß sich der Zusammenhänge unseres Lebens bewußt sein.

Dr. E. S.

Anna Indermaur und das Studio Nord-Süd in Zürich

„Frau Indermaur ist momentan beschäftigt und nicht abkömmlich.“ „Frau Indermaur ging soeben an eine Konferenz.“ „Frau Indermaur ist an einer Fortbildung.“ So tönte es läutig, und man gab es bereits resigniert auf, mit der Begründung und Letztin der originellsten Filmfabrikos zu sprechen, denn sie gehört unter die vielbeschäftigtesten Frauen, die in Zürich leben.

Doch endlich gelang es, und wunderbar: Wie alle Leute, die viel arbeiten, hat Frau Indermaur dann plötzlich Zeit, eine ganze Stunde zu verplaudern. Um zu ihr zu gelangen, tappt man durch einen dunklen Gang, vorbei am gähnend morgeneren Kinofaß, und steht auf einmal im Büro der Direktion, das viel eher einem Atelier ähnelt: Freilich, der Schreibtisch ist voll beladen und die Gestelle auch, aber im hellen Licht der großen Fenster präsentieren sich viele Gemälde neuester Richtung von der Frau Anna Indermaur, und in der Ecke steht eine behäugliche Bettstube, die, mit klägerlicher Tapete ausgefalten, freigeig ihren Inhalt präsentiert: Paletten und Farbtuben, Pinsel und Behälter. „Ich habe die Truhe nur der Tapete wegen gekauft“, sagt Anna Indermaur, „und das Sofa, auf dem Sie sitzen“, — es ist mit einem fröhlich karierten Ueberzug verkleidet

und trägt statt dem üblichen braun weißen Schutzblech ein amerikanische und englische Wimpel — „dieses Sofa stammt vom Trödler. Ich habe es einfach überzogen, damit man die schrecklichen Kranten nicht mehr sieht. Die Stoffe sind von mir selbst entworfen und ausgeführt, auch die Beize dort.“

„Ja, Sie haben aber ursprünglich bin ich eben Möbelplattikerin, eine Tätigkei, die in der Schweiz noch weniger auf Rosen gebettet ist als die übrigen künstlerischen Berufe. Ich kann da aus Erfahrung reden, denn ich male und bildhauere ja auch, freilich nicht mehr als eigentlichen Beruf, wie ich mir das früher vorstellte, sondern nur noch in meiner Freizeit, und die ist farg bemessen.“

„Wie ist eigentlich mein Cinema besetzt?“

„Ja sehen Sie, das war sehr einfach und gar nicht so romantisch, wie Sie sich das vielleicht vorstellen. Ich sah mich plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt, Geld zu verdienen, denn mit meinen Möbelentwürfen kam ich auf keinen grünen Zweig, und die unbesahnten Rechnungen häuften sich drängend. Jetzt mußte ich etwas geschehen, sagte ich mir, entweder mußte ich einen Kramladen auf oder — ja warum nicht ein Cinema? Die Familie war natürlich entsetzt, denn wenn Sie auch meinen künstlerischen Plänen nichts in den Weg gelegt hätte, so konnte ich doch für dieses Projekt auf keine Unterstützung hoffen. Ein Kinobesitzer hätte mich nicht besser als ein Strauß ...“

„Wieder einmal klangest das Telefon, und Frau Indermaur, die der Sekretärin eben noch in fröhlichem St. Gallerisch ihre Anweisungen gegeben hat, unterließ sich nun ziemlich energig auf französisch. Es scheint sich um einen Film zu handeln, natürlich ...“

„Mademoiselle!“ Refoult wird die Gabel niedergebückt und der Dreßhüt sauft wieder auf meine Seite: „Da haben Sie gerade ein Beispiel: Wenn ich einen guten Film erhalten will und ihn nach unentzlichen Verhandlungen auch erhalte, muß

VIOLA!!

Soll nicht der große Trust noch größer werden, verwende dieses herrliche trustrfreie Speisefett aus schweizerischem Betrieb!!

Der blieb wortlos stehen, und seine Frau, in der Hand noch die Arbeit haltend, sagte plöglich:

— Es gibt Erklärungen, die bringen den Tod.

Der Meister zog seine Weste eng um die Brust, als fühle er auf einmal die Kälte eindringen. Dann zog er seinen Schemel nach zu seiner Frau heran, und das Schweigen kam zurück.

Jetzt war die Werkstatt ruhiger. Auf dem Arbeitstisch lag Garn in allen Farben, und der Korb, voller Flechten und Agraffen, war geordnet. Man hörte wieder Ausbrüche der Ungebuld, noch nervöse Worte, wenn man eine Spize oder ein Stück Futterstoff suchte, was unter den Tisch gefallen war und jemand von uns ahnungslos mit Füßen trat.

Der Meister stieß nicht mehr die Modellpuppen um, wenn er von einem Zimmer ins andere ging, und Frau Daligac hatte ihr aussergewöhnlich Gesicht, das so angenehm anzuheben war.

Wir hörten alle zu, wenn Bergounette sang oder eine Befehle erzählte. Sie hatte eine sehr bededte Stimme, und ihre hohen Töne erinnerten an eine leichte Weife, die tiefen aber klangen voll und sehr weich.

Sie sprach mit Leichtigkeit und konnte grobe Worte nicht leiden. Wenn eine von uns wissen wollte, ob ein Wort französisch sei oder nicht, behauptete sie selbstbewußt:

— Ich muß es wissen, ich habe meine Diplom. Bulldogge konnte ihre Säbe nicht so geschickt formen wie Bergounette. Sie warf die Worte wie man

einen Stein wirft und schien damit immer etwas zu gefährden.

Sie sang selten, obwohl sie eine viel schönere Stimme besaß als Bergounette.

Seltdem man weniger überlafet war, war sie befederer Baune, und eines Tages sagte sie:

— Die Arbeit mühte immer so geregelt sein.

Frau Daligac kam näher:

— Ich möchte das auch, aber wenn ich damals die rumanen fortgeschickt hätte, blieben mir jetzt ohne Arbeit, und ich mühte Sie alle entlassen.

Bulldogge machte ein verdrießliches Gesicht, dann meinte sie:

— Wenn mir in eiligen Momenten mehr arbeiten mühten wir auch mehr Lohn erhalten.

Frau Daligac schüttelte den Kopf, als ob das unmöglich wäre, und Bergounette spottete:

— Du willst vielleicht eine Revolution machen?

Bulldogge zeigte ihre Zähne, ihre Stimme rollte etwas, um zu antworten:

— Niemals dürfte die Arbeit eine Best sein.

Ich mühte, daß Frau Daligac wechlos gegen die Forderungen ihrer Kundinnen war, und den Madeghosen einzufordern, kostete ihr immer Ueberwindung, aber das, was Bulldogge gelang hatte, ergriffen mir so berechtigt, daß ich ihr beistimmen wollte, doch Bergounette kam mir zuvor:

— Na, diese hier wird jetzt predigen.

Sie machte mir diesen Worum nicht zum erstenmal. Das verwirrte mich, und daher begnügte ich mich damit, Frau Daligac zu betrachten.

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzi“
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Frohstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

KAFFEE: Marke TURM
garantierter Qualität
'ein im Aroma / kräftig
MORGA FRUCHTZUCKER
Raffinirt karkienfrei
ersetzt Zucker
Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlaifer & Co.
ST. GALLEN
Tel. 2 85 85

Tüchtige, zuverlässige
Auslandschweizerin
erfahren in der Leitung eines gepflegten Haushaltes, sucht passenden Wirkungskreis.
Anfragen erbeten an Chiffre 890, A. Fitze A.G., Zürich, Stockerstraße 64

Das Vertrauenshaus für
BETT-TISCH- und KÜCHENWASCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenwaberl Bern AG., Bern
City-Haus Bubenberglplatz 7

Berücksichtigen Sie die Inzerenten dieses Blattes
Delek
ersetzt Mayonnaise
leicht verdaulich
Zum Salat
Zweifel
OBST-ESSIG
verwenden, er ist natürlich, mild und billiger als Wein-Essig
Moosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg Tel. 56 77 70

Dieses Jahr
Ferien in Graubünden
Es empfehlen sich die alkoholfreien Gasthäuser
Arosa Grellhaus Nähe Bahnhof
Anderer Gasthaus Sonne Mineralbäder, Jugendherberge
Chur Rhtl. Volkshaus beim Obertor
Davos Graubündnerhof Jugendherberge
Landquart Volkshaus Bahnhofstraße P 8006 Ch
Samaden Alkoholf. Rest. 2 Min. v. Bahnhof
St. Moritz Hotel Bellevue b. Bahnhof, Jugendherberge
Thusis Volkshaus Hotel Rhtl. b. Bahnhof Jugendherberge
Mäßige Preise. Keine Trinkgelder. Aufmerksame Bedienung. Gute Küche. Bäder.

Eine Flüchtlingswaise - wirst du ihr helfen?
400 Flüchtlingswesen warten auf Deine Hilfe. Laß Sie nicht im Stich.
Spendet auf Postcheck VIII 33 000 Zürich für die Flüchtlingshilfe.

Der heimelige Teerraum Marktgasse 18
Stipfelstube
W. KENTHAL, GROSS ZÜRICH

Manz & Co.
Kolonialwaren
Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56
Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Filiäle Bahnhofplatz 7

Der Meister liebte solche Distaffionen nicht. Er lenkte die Gedanken ab, indem er Bergounette um ein Lied aus ihrer Heimat bat. Bergounette machte sich weiter lustig und sang ein sehr altes Lied, dessen Melodie sie oft geträumelt hatte:

In der guten alten Zeit,
sagte mir oft meine Großmutter,
in der guten alten Zeit
hießt ein Rod hundert Jahre.

Alle mußten darüber lachen. Frau Daligac aber nahm sich wieder ihren fargemollen Ausdruck an. Sie fixierte mich, und als mühte sie auf einen Worum zu antworten, sagte sie:

— Meine Mühte ist genau so groß wie Ihre, und mein Gedantel ist oft der kleinste.

Sie machte, rückwärts gehend, drei Schritte, die sie vom Zukunftsbedürfnis entfernten, ohne mich aus dem Auge zu verlieren, und Bergounette begann eine andere Strophe ihres Liedes.

(Fortsetzung folgt.)

Jaße den Sommer!

Die Aphasikerinnen sind glühend heiß. Mit bloßen Händen kann man den Loben kaum berühren. Eine lästige Hitze! Ober: Ein Wunder ist eingetreten. Der selb. Boden, welcher vor sechs Monaten mit Eis und Schnee bedeckt Sehnsucht nach einem Ofen erweckte, hat sich in einen Wärmepember verwandelt. Was man

im Winter wünscht, hat man im Sommer die Fülle: Fassen wir sie! Endlich sind wir ja im Land unserer winterlichen Sehnsucht.

In Skandinavien, wo die warme Jahreszeit noch viel länger ist, wird förmlich in den Sommer „gezügelt“. Bei alten Bauernhäusern gibt es häufig neben dem Winterwohnhaus ein „Sommerhaus“. Und die Städter besitzen anstelle von Wohngebäudehäuschen Sommerhäusern, wo sie sich meist in den Babelfleibern bewegen, um jeden Sonnenstrahl auszunutzen.

Geht es nicht in jeder Zone ein längerer Sommer gegeben. Ergreifen wir, was er uns gewährt!

Nämlich vor allem eine unergreifliche Vertrautheit mit der Natur. Das heißt nicht etwa nur mit den Bergen des Ferienortes, sondern tagtäglich mit Pflanzen, warmen Mauern, Wolken, Licht und Luft. Beim Anblick des sommerlichen Himmels, welcher von fliegenden Vögeln durchzogen wird, spüren wir unendliche Räume, die Freiheit. Und die zahllosen Pflanzen, immer mehr und immer wieder andere, gehend über den unbegreiflichen Lebensreizen.

Schon mit kleinen Veränderungen in der Lebenshaltung können wir den Sommer härter erleben. Offene Fenster, Essen im Freien, Blumen in den Zimmern — wir müssen ja das Stück nicht mehr wie im Winter mit 80 Kappen taufen, sondern können sie armvoll selber pfücken —, machen die Lebensweise großzügiger.

Der Winter drängt uns von der übrigen Schöpfung weg in die Häuser. Der Sommer aber ladet uns zu ihr ein. Folgen wir seiner Einladung! L.M.

Es gibt nüt bessers als PERSIL

ich zugleich ein paar taube Küsse dazunehmen, Filme, die ich nicht einmal sehen darf, bevor ich sie unterzeichne.

Schwierigkeiten?

O ja, natürlich. Aber die heutigen sind alle nichts im Vergleich zu den Mühen des Beginns. Nachdem ich da mit einem jungen Aristokraten zusammen die ganze Kube eingerichtet hatte, empfanden die Zürcher Kinobesitzer das Nord-Süd als unerwünschtes Neuling, und wir wurden elf Monate lang vom Film-Verleih boykottiert. Ein Kino ohne Filme! Mit Löff und Tüde, auf Umwegen und unter den größten Anstrengungen bekamen wir unsere Streifen. Darauf wurde das Nord-Süd wohl oder übel erkannt, und ich machte sogar ganz gute Geschäfte. Denn man glaubte, ich könne die Sache ja doch nicht fallen und stellte mir aus purem Mitleid günstige Vertragsbedingungen.

Heute habe ich natürlich viel gelernt, ich kenne mich in Verträgen und Anträgen aus, alles Dinge, die man sich nach dem Verfahren durch Schaben wird man flug aneignen muß, denn kein Kinobesitzer weicht einem Volontär in diese Geheimnisse ein. Reich werden kann ich mit diesem Geschäft allerdings nicht, denn mir ist das Prestige unendlich viel wichtiger als der materielle Erfolg. Ich bemühe mich stets, meinen Film über die Leinwand gehen zu lassen, der nicht irgendwie seine gute Seite zeigt. Und ich muß auch sagen, daß mich das Publikum belohnt, denn unermüht habe ich auch mittellose Köpfe an seiner Erziehung. Ganz langsam wurden seine Ansprüche auf ein höheres Niveau gestellt — ein Film wie „So grün war mein Tal“ hätte noch vor zehn Jahren keinen Bruchteil seines jetzigen Erfolges gehabt! — Das Nord-Süd hat sein ganz bestimmtes Publikum, das weiß, was es von mir und den geeigneten Filmen erwarten darf. Dieses Publikum nicht zu enttäuschen und seinen Erwartungen gerecht zu werden, ist eigentlich meine höchste Aufgabe, wenn ich sie mir mandantlos schuldig mache. „Ihr guten Leute, ich kann Euch nichts Besseres mehr zeigen“, möchte ich manchmal sagen, denn gerade nach einem guten Film, einem erfolgreichen und „guten“ Film, muß ich mich geborgen ein kleines Publikum vorführen, weil ich eben, wie gesagt, neben Erstflüssigen auch noch anderes nehmen muß.

Der beste Film

der bei mir gezeigt wurde? Warten Sie... Einer der besten war sicher „La Grande Illusion“ von Jean Renoir. Wir haben ihn bisher viermal gezeigt, und immer wieder war uns der Erfolg sicher. Ein wirklich guter Film hat immer Erfolg, früher oder später — nur ist leider nicht jeder erfolgreiche Film auch gut!

Können gefällt unsere Kellame? Nun, das alles mag ich natürlich auch sehr, oft male ich sogar eigenhändig die Plakate, denn wozu habe ich die Ecole de Commerce besucht und mich mit Malerei befaßt? Es muß alles zusammengehören, aus einem Guss sein. Ich sage, denn nur so konnte das Nord-Süd seine Stellung unter der viel mächtigeren und geschäftstüchtigeren Kinobühnen Zürich behaupten und einhalten.

Seine Kellame nicht auf sein Charms aus — ist aber auch vorzüglich und herausstichend werden: Während man aus süßen Gängen in die warme Vormittagsstunde tritt, trifft schon ein kleines Schlingel vor der Kaffe und sichert sich Bistette für die Abendvorstellung...
Ulrich Hunzgerbühler.

Die Frau mit der doppelten Würde

Der schillernde Ton unserer Flugblätter schreide mich auf aus meiner stillen Arbeit, und etwas ungehalten öffnete ich die Eingangstür.

Im Zwielicht des Abends steht eine ärmlich gekleidete Frau und entschuldigend die späte Störung. Sie hält in der Hand einen Arbeitsnachweis des städtischen Arbeitsamtes und sagt:

„Sie suchen eine Wäscherin. Ich könnte für eine Biermoos-Wäsche noch einen Kunden annehmen; aber...“

Ich hat die Frau einzutreten und blieb sie Platz nehmen in meiner Stube. Sie war sauber gekleidet und ordentlich beinahe; aber ihr Gesicht war traurig und müde. Als sie spürte, daß ich ihr freundlich entgegenkam, nahm sie einen Aufsat und begann:

„Ich wäre sehr froh, wenn ich eine Wäsche in einem Hause übernehmen könnte, wo man meinen besondern Verhältnissen Rechnung tragen kann. Sie müssen wissen, daß ich für den Verdienst unserer sechs-köpfigen Familie fast allein aufkommen muß, mein Mann ist verunglückt und Dauerinvalid, von den vier Kindern ist das älteste acht Jahre alt und das jüngste drei Monate. Kurz nach dessen Geburt geschah das Unglück. Mein Mann verunglückte außerhalb der Arbeitszeit, mit dem „Hestli“ waren wir im Rückstand mit zahlen und so erholten wir nichts von dieser Versicherung... So muß ich am Morgen früh den Haushalt besorgen, das Kleinste in die Krippe bringen mitamt dem dreijährigen Wädelin und kann deshalb erst knapp um acht Uhr morgens kommen. Das lieben die Hausfrauen nicht, ich weiß; aber ich kann es nicht ändern...“

Arme Mutter, dachte ich, diese doppelte Bürde muß dich ja schier erdrücken. Wir wurden einig und ich kommt seither in unser Haus, und immer muß ich die tapere Frau bewundern. Sie ist es, die mich flagt, die immer neue Wege findet, um trotz knapper Zeiteintragung die Wäsche doch blendend weiß zu waschen, mit dem Holz zu sparen und nicht unwillig ist, wenn sie Abfallholz, Leigarties und dergleichen verbrennen muß. Und geht sie gegen Abend heim, dann weiß sie, was für Arbeit auf sie wartet. Sie wird ihre beiden jüngsten Kinder holen in ihre Krippe, dann zu Hause zum rechten stehen, ihren geliebten Mann zu Bette bringen, für den morgigen Tag das Mittagessen vorsetzen, die Kleider der Kinder nachsehen, vielleicht noch das Treppenhaus säubern, die Küche besser aufräumen als es das Schulfeld getan, und so entlos von früh bis spät arbeiten und alle Sorgen und alle Lasten tragen.

Was würden da ein paar Tage bezahlte, wirkliche Ferien für diese Frau mit der doppelten Bürde bedeuten?

Zimmerfort kann das doch nicht so weitergehen. Wie soll diese Frau jahraus, jahrein diese Lasten tragen? Ich bewundere diese einfache Mutter, die sich noch um die Schulaufgaben ihrer Kinder kümmert, die sich sorgt, wenn die Noten nicht ganz nach Wunsch ausgefallen, wenn durch die starke Inanspruchnahme im Haushalt vielleicht die Schule etwas leiden muß, und ihr traurer Mann zu wenig an die Sonne hinausgebracht werden kann.

Solche Frauen und Mütter gehören auch zu den stillen Heldinnen in unserem Volk und Land, daß wir ihnen das Leben, wo wir können, erleichtern, ist unsere Pflicht. Denken wir daran!

Maria Scherrer.



Woh uns, wenn die Engel töten. Albert Lathoff. Rastler Verlag Zürich.

Es besteht heute zu Unrecht die Tendenz, der Schweizer sei nicht berechtigt, über den Krieg zu sprechen, weil er ihn nicht erlebt habe. Doch kann Zukunfts- und Mit-Erleben weit mehr verflüchten als Erleben und Seiden selbst, denn der nicht unmittelbare Betroffene besitzt noch die Konzentration, das Geschehen aufzunehmen und die Werkzeuge, es künstlerisch zu gestalten.

Und dies ist Albert Lathoff in erschütternder Weise gelungen. Sein Werk ist ein Epos, eine eigentliche Krieges-Epik, ein Wahrwerden der Apokalypse, in der erit alles fürchten muß, um neu zu erheben. Viele Teile sind schwer verständlich wie der Krieg selber, doch ist die Sprache überall von einer zwingenden Kraft in all ihrer gemalten Monotonie.

Es beginnt in einem Dorf vor der Stadt draußen, wo die Alten und junge Frauen auf den Feldern hocken und sinnen, in trübseliger Eintönigkeit, wie offene Störche, denn ihr Leben ist sinnlos geworden und gestorben an dem Tag, wo der Briefträger die Todesnachricht auf den Tisch legte, für jede Frau im Dorf eine, und manchmal zwei und drei... Und dieses Dorf geht unter, Wäldern gemehrten über die müden Frauen. Dem Holz und Bomben legen die Gefühle nieder, keines Borgefähr für den Tod, der dann auf die Stadt niederfällt, diese atmende Stadt mit der uralten Kathedrale in ihrer Mitte. Ueberall führt uns der Dichter, zeigt alle Arten von Tod und Qual, und zeigt die Kathedrale, die mit all ihren Engeln und Heiligen aus Pfosten niederstürzt.

Die Hölle dieses Krieges bedeutet für Lathoff ein Gottesgericht, das die Menschen katern soll, damit sie bereit sind den Worgen zu erben, wo Christus Sabas auf die Erde küßt und der heilige Friede uns über Gesicht und Hände fällt. Es ist ein schweres Buch und es liegt sich schwer, aber es ist künstlerisch straff gestaltet und in jedem Gedankenstück gut durchdacht, und getragen von einer großen ethischen Verantwortung.

Flugland. Ernst Neubach. Pan-Verlag, Zürich. Sie sind der Flugland der ganzen Welt, die Flüchtlinge und Deportierten, von Wind des grauenhaften politischen Geschehens hilflos dahin und horkin gemischt. Mit diesem Menschen befaßt sich nun das Buch von Ernst Neubach. Es ist gut vierhundert Seiten dick, und doch vermag es uns nicht tiefer zu berühren. Ist es, weil wir uns schon so oft durch Lathoffenberichte und „Ich war dabei“ Schilderungen durchgesehen haben und bespämenderweise ein bißchen abgestumpft wurden? Vielleicht. Doch erinnert daneben dieser Josef Berger aus Wien, der Held des Romans, obskurerweise ganz leicht an Karl Mayn unterirdische Helden: Man weiß immer, er wird irgend einen Ausweg aus scheinbar ausweglosen Situationen finden, er wird blühen, er wird einflüchtige Befehle senden oder Befehle von Befehlenden, deren er einst einen Dienst erwiesen hat, er wird sich durchschlagen mit dem Mute der Verzweiflung und Angsthörigkeit auf der Stirn, aber er wird durchkommen und am Schluß mit seiner tapferen Frau nach unglücklichen Mühen die rettende Grenze der Schweiz erreichen.

Ernst Neubach hat mit „Flugland“ ein Buch geschrieben, das obwohl sicherlich zum Teil aus eigenem Erleben heraus entstanden, den Leser mit zwiespältigen Gefühlen erfüllt. Viel echter und einseitiger erscheint er uns in seinen Schlagerromanen, die der deutsche Rundfunk bis vor kurzem noch unermüdlich spielen ließ. „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren“ und „Die Fenster auf — der Venus ist da!“ Hoffen wir, die Seiten mögen bald so werden, daß Ernst Neubach wieder Schlager dichten darf, denn auf diesem Gebiet stellt er sehr viel mehr als in Lendenliteratur.

Ilman Riemenhweider im deutschen Dauerkrieg, Karl Heinrich Stein. Büchergilde Gutenberg. Weicht kommen wir in Versuchung, uns unter einem Künstler einen Weltabgeschiedenen vorzustellen, der nur den inneren Harmonien lauscht, um sie in stillen Stunden mit seinen Kräften der Welt darzubringen — oder dann den dogemien, der gierig das ganze sinnlich wahrnehmbare Leben in sich annimmt und es nachher in seinem Werte austreibt. Ein Mensch aber, der mit allen bürgerlichen Ehren ausgestattet wird, der seine Stellung im Rate vorbildlich und zum Wohle aller Mitbürger ausfüllt, daneben die innigsten Madonnenbilder schafft und Apollonfiguren, vollendet in Ausdruck und Gebärde — ein solcher Künstler lebt schwer in unserer Vorstellung. Ilman Riemenhweider ist ein solcher Mensch, dem sich Bürgerium und Künstlerium in harmonischer Weise die Waage halten zu einer Zeit, die gar nichts Harmonisches an sich hat. Im Gegenteil, sie ist durch Unruhe, Sturz einer alten und Aufbau einer neuen Welt gekennzeichnet, nämlich das sechzehnte Jahrhundert.

Karl Heinrich Stein hat es verstanden, in seinem klar aufgebauten Bude die Gestalt des großen bürgerlichen Künstlers scharf zu umreißen, seine Entdeckung zu zeigen, die mehr eine Entfaltung unentwickelter Kräfte ist, und den Einfluß des Zeitgeschehens auf sein Wert und seinen persönlichen Einfluß auf die Geschichte seiner Vaterstadt Nürnberg deutlich zu machen. So scheint uns die Büchergilde Gutenberg wieder ein sehr schönes Werk, das jedem Kunstliebhaber wert sein wird. hu.

Veranstaltungen

Schweizerischer Zusammenschluß der Vereine der Zürcherinnen
Einladung zu einer Herbsttagung
vom 15. bis 16. September 1945
in Baumarcus am Neuenburgersee
Thema des Anlaufes:
Unsere Aufgabe in der Schweiz heute

Sonntag: Von 16.00 Uhr an: Tee. — 17.00 Uhr: Begrüßung. — 17.15 Uhr: Vortrag von Dr. Ernst Schürch, Bern, Mitgleitendator des „Rund“: Kriegsfolgen für die Schweiz. — 20.00 Uhr: Vortrag von Prof. Jacques Secrétan, Professor an der jur. Fakultät der Universität Lausanne: La Suisse dans la société internationale (auf französisch). Ausprache.

Sonntag: 9.00 Uhr: Reform. Gottesdienst (Mme Gretillat-Pouget, pater). — 10.00 Uhr: Kurze Noten aus dem Kreis der Sozialarbeiterinnen zum Thema: Soziale Arbeit unter den heutigen Verhältnissen. — Vertica Hohermuth, Leiterin des Sekretariates von „Aide aux Emigrés“, Gené, spricht über: Wiedereingliederung der Flüchtlinge. — 11.15 Uhr: Vortrag von Abbé Jean-Paul Saut, Caritas, Gené: Spiritualité du travail social (auf französisch). — 14.30 Uhr: Schlußwort.

Für den Nachmittag sind Ausprachen in Gruppen, Besichtigungen oder Ausflüge vorgesehen („La Ruche“, Erziehungsinstitut für schwererziehbare Mädchen in Neuenburg, „Les Miniers“, Erziehungsinstitut für geistlich-mächtige Mädchen in Grandfont).
Programme und Anlaufstellen durch M.-L. Cornas, la Condémme, Cour sous Lausanne.

Schweizerischer Zusammenschluß der Vereine der Zürcherinnen:
M.-L. Cornas, Präsidentin
M. Jacard, Sekretärin
G. Franke, Bern.

Radiolesungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrauen“ werden Montag den 30. Juli, um 18.45 Uhr, die Themen „Die Hausfrau“ und „Die Hausfrau“ behandelt. Dienstag den 31. Juli, um 17.45 Uhr, wird unter dem Titel „Wir beuchen trankte Kinder“ eine Reportage aus der Berner Heimstätte Seilgenheim übertragen. Gleiches Tags um 22.10 Uhr spricht Elsa Steinmann über „Meine heranwachsenden Kinder entgleiten mir“. In der Sendung „Notizen und probiers“ werden Donnerstag den 2. August, um 18.30 Uhr, die Kapitel: „Aber der Hausfrau — Wir fochen — Fragen Sie — wir antworten“ einer Betrachtung unterzogen. In der Frauenstunde, die Freitag den 3. August, um 17.45 Uhr, auf dem Programm steht, wird Antwort auf die Frage „Was machen Sie am Wochenende?“ erteilt.

Redaktion

Dr. Fritz Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telefon 24 50 80.
Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1945: Frau El. Studer u. Goumoens, St. 1945: str. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaftlicher Schweizer Frauenklub: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Jürlin-Spiller, Rorschach (Zürich).

„Consa“
die Konservenfabrik im Haushalt.
Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.
Praktisch in der Handhabung.

Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch.

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüschererstraße 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

BLIDOR

Jede Hausfrau schätzt unsere Maschinenprodukte
BLIDOR SB reines Sauerstoff-Bleichmittel
BLIDOR I Einweichmittel
BLIDOR AN Neuzuständliches Waschmittel für Feinwäsche

BLIDOR
Blindenarbeitswerk
Seifenfabrik
LANGNAU, ZÜRICH